

Wissenschaftliche Dichter

Der Wechsel zwischen künstlerischer Freiheit und wissenschaftlicher Verantwortung als Inspiration

Seit acht Jahren schreibt Franz Dodel, Fachreferent für Theologie und Religionswissenschaften, jeden Morgen an einem Gedicht. Mittlerweile ist sein Haiku auf über 16 350 Zeilen angewachsen.

Was Franz Dodel will, ist unmöglich. Endlos soll das Gedicht sein, das er 2002 begonnen hat, und von selbst soll es sich spinnen. Doch es wird dereinst ein Ende nehmen, wenn der Franz Dodel es nicht mehr spinnt, so wie er es seit Jahren tut, jeden Morgen von halb acht bis zwölf in seinem Atelier in Bern, bevor er in die Universitätsbibliothek zur Brotarbeit geht.

«Nicht bei Trost» heisst das Kettengedicht und folgt der strengen Form des Haikus mit Zeilen von abwechselungsweise fünf und sieben Silben. Mit einem klassischen dreizeiligen Haiku hat sein Gedicht allerdings wenig zu tun, auch schreibt Franz Dodel nicht jeden Tag drei Zeilen, sondern so viel er kann: «Die sperrige Form ist wie der Stein des Bildhauers. Sie bremst mich und gibt mir den Widerstand, den ich als Schriftsteller brauche.»

Das Glück des falschen Buches

Der Vergleich mit dem Bildhauer ist nicht zufällig gewählt. Franz Dodel hat einen körperlichen Zugang zur Welt. Er erwandert sie ausgiebig, deshalb ist die Natur in seinem Gedicht ständig präsent. Im Körper werden für ihn die Erfahrungen zu Wissen. Zum Internet hat er ein ambivalentes Verhältnis. Auf ständiger Recherche hat er dessen Fülle schätzen gelernt, gleichzeitig aber ist er ein Gegner der «präzisen Fokussierung auf ein Resultat». Körperlich ein Buch im Bibliotheksgestell zu holen, darin zu blättern und etwas mehr zu lesen als gerade nur die gesuchte Stelle, ja vielleicht überhaupt das falsche Buch in den Händen zu halten, sei extrem kreativ: «Informationen kann man schon anhäufen, wie im Internet, aber für Wissen braucht es einen Körper.»

Franz Dodels Gedicht entsteht mit Bleistift auf Papier, und die Zeilen gelangen, erst wenn sie stimmen, auf seine Website. Es könnte auch ein Dichter-Blog sein, doch dafür fehlt die Kommentarfunktion: «An diesem schnellen Austausch habe ich kein Interesse.» Ja, ihn interessiert vor allem das Buch, das schöne Buch. Die ersten 6000 Zeilen sind 2004 in drei Bänden in der Bieler Edition Haus am Gern publiziert und mit dem Preis für die schönsten Schweizer Bücher ausge-



Der Bibliothekar und Schriftsteller Franz Dodel in «seiner» Universitätsbibliothek in Bern.

ADRIAN BAER / NZZ

zeichnet worden. Die zweiten 6000 Zeilen sind in der Wiener Edition Korrespondenzen erschienen. Ein Buch, das ebenfalls ausgezeichnet wurde und für das er auch den österreichischen Staatspreis erhalten hat. Diese Liebe zum Buch wurde Franz Dodel in die Wiege gelegt, nicht nur sein Vater Ulrich, sondern auch dessen Eltern Lina und Adalbert Dodel sowie Grossonkel Joseph Dodel waren Buchhändler.

Mit 38 zu studieren begonnen

Franz Dodel wollte eigentlich Germanistik studieren. Doch mit dem Sekundarabschluss war ihm dies verwehrt, und so besuchte er das Lehrerseminar. Noch keine 20 Jahre alt, heiratete er. Mit 38, als Vater von drei Kindern, begann er dann doch noch ein Studium, in Theologie. Aus der katholischen Kirche ausgetreten, ging er zu den Christkatholiken, wurde zum Kenner der koptischen Kirche und promovierte 1995 mit einer Arbeit über die Spiritualität der Wüstenväter. Heute arbeitet der 60-jährige Berner als Fachreferent

für Theologie und Religionswissenschaften in der Zentralbibliothek.

Franz Dodel sieht sich allerdings nicht vorab als Bibliothekar, sondern als Schriftsteller. Er ist wissenschaftlicher Dichter. Oder dichtender Wissenschaftler. Zu seinem Assoziationsfaden, den er täglich verwebt, kommen fremde Fäden hinzu: «wie Gott bin auch ich / unfähig zum Monolog / ich bespreche mich / als Ornithologe mit / dem was mir zufliegt», schreibt er in den Zeilen 16 207 bis 16 211. Der Ornithologe bestimmt und hält fest, ehrlich und für alle erkennbar. Auf seiner Webseite finden sich links und rechts des Gedichts Bilder und Verweise auf Quellen, von Franz Schubert über Jacques Derrida und Marcel Proust bis zu Yoko Ono. In den Büchern stehen auf der linken Seite die Quellen und auf der rechten das Gedicht.

Diese Anmerkungen sind fester Bestandteil des Gedichts: «Mich interessiert der Wechsel zwischen künstlerischer Freiheit und wissenschaftlicher Verantwortung», sagt er. Dabei kommt

ihm natürlich seine Arbeit in der Bibliothek zugute, denn dort kann er nach allen nur erdenklichen Büchern und Textstellen suchen. Alle Angaben sammelt er zudem in Schachteln, für 1000 Zeilen eine Schachtel. Ende Jahr will er damit in einer Berner Galerie eine Ausstellung gestalten, ein visuell erfahrbares Assoziationsgeflecht.

Gegen den Tod anschreiben

Neben dem Haiku arbeitet Dodel an einem zweiten Erinnerungstext. In «I'm not alone» hält er seit bald zehn Jahren jeden Tag um dieselbe Zeit während drei bis fünf Minuten die Namen jener Lebenden und Toten fest, die ihm in den Sinn kommen. So bleiben sie alle in ihm lebendig. Genauso wie er lebendig bleibt, solange sein Gedicht kein Ende nimmt.

Markus Binder

www.franzdodel.ch

Campus am Montag in der NZZ: Leise wird im Anschluss an die Bologna-Reform nun das Doktorat neu gestaltet.

Uni : Versal

Trautes Heim, Glück zu zwein

Was gibt es Schöneres, als nach einem langen Arbeitstag zu Hause von seinem Lieblingen empfangen zu werden? Als ich die Türe aufmache, steht er schon dahinter und stutzt mich mit seiner Nase an. Unsere Art, uns zu begrüßen. «Na Süsster, wie war dein Tag?», frage ich ihn und streichle ihm über seine pelzige Brust. Anstatt mir zu antworten, steuert er die Küche an. Männer eben: Wenn's ums Essen geht, kann alles andere warten. Noch toller, als zu Hause empfangen zu werden, ist es, sich bei ihm einzukuscheln und gemeinsam einzuschlafen. Doch alles Gute hat auch seine Kehrseite. Die kommt dann zum Tragen, wenn er sich im Bett so eng an mich schmiegt, dass ich der Länge nach an die kalte Wand gedrückt werde. Der ewige Streit um die Decke hat auch in unserer Beziehung schon manchen Streit provoziert. Und dann diese Geräusche – wovon er wohl wieder träumt?

Eine ganz andere Geschichte ist es, wenn er erst in den frühen Morgenstunden nach Hause kommt und ich schon schlafe. Dann wird der Höhepunkt der Ruhestörung erreicht. Die Türe beim Hereinkommen leise hinter sich zu schliessen, wäre das mindeste, aber er ist wohl von der nächtlichen Miezenjagd noch ganz aufgeheizt. Anstatt einer Frau bringt er wenigstens nur seine Freunde mit nach Hause. Er denkt, er würde mir damit eine Freude, gar ein Geschenk, machen. Ich würde lieber weiterschlafen, aber sie jagen sich gegenseitig wie kleine Kinder durch die ganze Wohnung. Erst wenn ich mich aus dem Bett bequeme und die Freunde, schon halb tot, aus dem Haus schmeisse, herrscht Ruhe. Dann legt mein Liebster sich zufrieden neben mich, rollt sich zu einer kleinen Kugel zusammen und leckt an meiner Hand. «Fidel!», entfährt es mir genervt. Mein menschlicher Freund rollt sich unterdessen ebenso verärgert im Bett herum. «Schmeiss ihn einfach runter, wenn er stört», sagt er und tut es gleich selbst. Zwei Mäuse hat sein Kater Fidel in dieser Nacht nach Hause gebracht und sie durch die Wohnung gejagt. Selbst wenn es noch so schön ist, von ihm zu Hause empfangen zu werden, so teile ich das Bett lieber mit meinem weniger pelzigen Freund. Auch das funktioniert nicht immer ganz ohne Probleme, aber wenigstens riecht er nicht nach toten Mäusen.

Jennifer Zimmermann, studiert Kommunikation

<http://podcast.nzzcampus.ch>

Für die Praxis – Absolventinnen und Absolventen von Fachhochschulen

«Ich bin ein Querdenker»



Christian Wasserfallen ist seit Ende 2007 Mitglied des Nationalrats. Neben seiner politischen Tätigkeit arbeitet der 28-jährige Maschineningenieur FH am Institut für mechatronische Systeme der Berner Fachhochschule (BFH). Der Berner Nationalrat will vornehmlich in der Bildungs- und Energiepolitik Akzente setzen.

Herr Wasserfallen, wieso haben Sie sich für ein Fachhochschulstudium entschieden?

Ich bin eher praktisch veranlagt. Einzig nüchterne theoretische Problemstellungen durchzuarbeiten, genügt mir nicht. Darum war das Fachhochschulstudium das Richtige. Ich besuchte das Wirtschafts-

gymnasium, daher musste ich nach der Maturität und einem Jahr an der Universität Bern ein einjähriges Berufspraktikum absolvieren. Dann durfte ich das Studium an der Fachhochschule Bern beginnen.

Fachhochschulen bieten praxisorientierte Aus- und Weiterbildungen auf Hochschulniveau. Sie kennen die Fachhochschule aus der Optik des Studenten, Absolventen sowie wissenschaftlichen Mitarbeiters. Was leisten Fachhochschulen?

Was an den Fachhochschulen im Bereich Technik geleistet wird, ist top. Teilweise werden in wenigen Monaten Projekte realisiert, die dank unermüdlichem Einsatz von Studierenden und Dozierenden fantastische Ergebnisse hervorbringen.

Was verdanken Sie Ihrem Studium?

Nach dem Studium war ich in der Lage, die an mich gestellten Anforderungen voll und ganz zu erfüllen.

Wie setzen Sie die erarbeiteten Kompetenzen heute um?

In der Projektarbeit versuche ich, die erlernten Methoden und Mittel umzusetzen und soweit erforderlich an Beteiligte zu vermitteln. Eine erfolgreiche Zusammenarbeit funktioniert nur, wenn Wissen, Erfahrung und Information ausgetauscht werden. Kürzlich zeigte mir ein Ingenieur eines Herstellers von Werkzeugmaschinen eine tolle Berechnungsmethode. Wir konnten ihm anschliessend eine Software zur Simulation von Maschinenschwingungen präsentieren. Eine für Fachhochschule und Unternehmen typische Win-Win-Situation.

Und in der Politik?

Die Arbeit in Politik und Industrie unterscheiden sich sehr. Im Gegensatz zur Welt der Technik geht die Politik weniger zielstrebig zur Sache. Stundenlange Sitzungen ohne Ergebnisse sind leider keine Seltenheit. Als Maschineningenieur ist es mir wichtig, ein Querdenker zu sein.

Wie gut kennt man die Fachhochschulausbildung auf der politischen Bühne in Bern?

Zu wenig gut. Dass an Fachhochschulen hervor-

ragende Arbeit für die Wirtschaft geleistet wird, tritt zu stark in den Hintergrund. Aus diesem Grund ist der neu gegründete Beirat der FH SCHWEIZ ein wichtiges politisches Werkzeug für alle Absolventinnen und Absolventen von Fachhochschulen.

Wie kommt es, dass so wenige Absolventinnen und Absolventen mit technischem Hintergrund in der nationalen Politik tätig sind?

Den Spagat zwischen Politik und Arbeit zu schaffen, ist nicht einfach. Als Nationalrat ist man neben der politischen Arbeit noch teilweise tätig. Die Frage ist also: Wo gibt es Ingenieurstellen mit solchen Teilzeitpensen? Klar ist auch, dass ein Nationalratsmandat niemals nur die Ergänzung auf 100 Prozent darstellt. Es ist weitaus mehr.

Was raten Sie jungen FH-Studierenden?

Vor allem möglichst viele Wissensinhalte aufzunehmen und so oft wie möglich praktisch anzuwenden.

Beitrag von

HES SUP UAS **FHSCHWEIZ**